

# Osttiroler Heimathblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 12

Donnerstag, 22. Dezember 1988

56. Jahrgang

Hans Waschglor:

## Das Antoniuskirchlein neugeboren

Zwei historische Gebäude geben dem stattlichen Hauptplatz der Stadt Lienz ihr Gepräge: Die Liehhurg, der ehemalige Residenzansitz der Wolkensteiner und das Antoniuskirchlein. Beide Gebäude haben in den letzten Jahren umfangreiche Restaurierungen erfahren, und bei beiden wurden die Arbeiten vor wenigen Monaten fertiggestellt. Die Liehhurg wurde als neuer Sitz der Stadtverwaltung in Verwendung genommen und das Kirchlein wurde wieder zu der Andachtsstätte, die es vor Jahrhunderten schon gewesen war. Es ist wohl am Platz, daß die »Osttiroler Heimathblätter« den wechselnden Geschehnissen dieses Sakralbaues einige Zeilen widmen.

Wie eng verflochten das Schicksal des Antoniuskirchleins mit der Geschichte der Stadt Lienz ist, mögen die folgenden historischen Daten (nach Josef Oberforcher) nachweisen:

Das Erbauungsjahr ist nicht bekannt. Das Kirchlein scheint zum ehemaligen Görzerhaus, dem heutigen Café Großglockner, gehört zu haben. Es wäre damit Eigentum der Herrschaft Lienz gewesen. Wahrscheinlich wurde es nach dem Aussterben der Görzer Grafen (1500) nicht mehr als Kapelle benutzt (demnach müßte der Bau bereits im 15. Jahrhundert bestanden haben und als Sakralraum benutzt worden sein), sondern als Raum zur Lagerung von Fronerzen, welche die Bergbauunternehmer dem Landesfürsten zu geben hatten, denn am 26. Juli 1566 heißt es: »die alt öde Kapelle oder Fronkasten«. Auf einer Abbildung des unteren Platzes von 1608 ist die Kapelle zu erkennen, aber sie hat noch keinen Turm.

Dem katastrophalen Brand vom 8. April 1609 fielen auch das Görzerhaus und die Antoniuskapelle zum Opfer. Görzerhaus und Torgebäude bauten die Wolkensteiner sofort wieder auf, die Kapelle kann aber erst in den Fünfziger Jahren wiederaufgebaut worden sein, denn 1660 heißt es: ... »die jüngst erfolgte Erhebung und Aufstellung der Sankt Antonius-Kapelle«.

Am 15. Jänner 1667 verlangt die Obrigkeit von Marx Dinzl, Andrä Kranz, Hannes Hübler und Hannes Oberhueber — das waren also wohl die Erbaner — daß die schadhafte Bedachung erneuert und der Turm mit einer Kuppel versehen werden solle.

1666 hat der Maler Johann Hofmann Malerarbeiten durchgeführt und 1668 erhielt der »Köbler« Lorenz Mösner am unteren

Stadtplatz für den Turmkopf 6 Gulden 24 Kreuzer. Gleichzeitig erhält Hannes Oberhueber für das Eisenblech zum Antonibild auf dem Turm 6 Gulden, 13 Kreuzer, Johann Hofmann für das Antonibild 3 Gulden und der Tischler Amhros Mayr für einen Opferstisch 1 Gulden 30 Kreuzer.

Die Hauptfesttage sind der Antonistag und der Silvestertag. Es werden Geld, Brot, Fleisch, Eier, Wolle, gelegentlich aber auch ein Kalb oder ein Lamm geopfert. Der Erlös gehört der Kapelle. Sowohl 1682 als auch

1686 wurden Ausbesserungsarbeiten durchgeführt, der Turm geweißelt und Kapelle und Turm mit Eckquadern versehen. — 1670, 1683 und 1684 werden Fensterscheiben ersetzt. 1686 legt der Maler Christoph Hofmann Rechnung für die Fassung der Antoniusstatue und für die Anbringung von Zieraten am Gewölbe, an der Tür und an den Fenstern und erhält dafür 12 Gulden 30 Kreuzer.

Dann schweigt die Chronik bis in die Zeit Kaiser Joseph II., in der die Antoniuskapelle gesperrt wurde. Am 16. März 1790 nahm der Glockengießer Alois Chiappani im Auftrag des Kreisamtes die 3 Glocken ab und zahlte dafür 56 Gulden 26 Kreuzer. 1790 sollte die Kapelle abgebrochen werden, aber die Stadt vermochte dies zu verhindern, und 1794 bewilligte das Kreisamt die Erhaltung; doch mußte sich die Stadt zur dauernden Erhaltung verpflichten.

1799 ließen die Bewohner des unteren Stadtplatzes auf eigene Kosten eine Uhr anbringen und schenkten sie 1814 der Stadt.

1872 war die Kapelle wieder baufällig geworden, und man entschied sich nach einigem Zögern, sie zu erhalten. 1878 war die Renovierung beendet, und der Gemeinderat beschloß den Ankauf einer neuen Uhr, die der Uhrenmacher Wendelin Jäger, Innsbruck, lieferte.

1909 war das Dach morsch geworden und sollte mit Eternitplatten gedeckt werden. Die Zentralkommission für die Erhaltung der Kunstdenkmäler aber verlangte Holzschindeln und für das Turmdach Kupferplatten, und dies wurde auch so durchgeführt.

Aus den folgenden Jahrzehnten weiß ich nichts zu berichten; es scheint, als ob das Kirchlein in einen Dornröschenschlaf gefallen wäre.

Nach dem 2. Weltkrieg aber fand sich eine Verwendung: Es waren in Osttirol zwar nicht sehr viele, aber doch eine Gruppe von griechisch-orthodoxen Christen zurückgeblieben und diese suchten einen Raum für ihre Gottesdienste. Also stellte ihnen die Stadtgemeinde 1946 das Antoniuskirchlein zur Verfügung. Sie stellten eine Ikonenwand hinein, und an bestimmten Sonntagen zelebrierte ein Pöpe einen griechisch-orthodoxen Gottesdienst; erst 1988 gaben sie diesen Sakralraum auf, wohl weil ihr Häuflein fast zum Nichts zusammengeschrumpft war.

Der Schriftleiter  
der »Osttiroler Heimathblätter«  
wünscht allen Mitarbeitern,  
Lesern und Freunden

ein frohes Weihnachtsfest  
und alles Gute  
für das neue Jahr!



Krippe von Prof. F. Frietsch

1973 und 1986 war es unerlässlich geworden, die ärgsten Baumängel zu beheben.

1987 aber wurde das Kirchlein im wahren Sinne des Wortes aktiviert: Es erhielt eine Turmuhr, und der Glockenstuhl wurde verstärkt, sodaß die vorhandenen beiden Glocklein nunmehr auch geläutet werden konnten. Mit Zeitanzeige und Stundenschlag war der Turm und mit ihm die Sankt Antoniuskapelle wieder lebendig geworden und nahm am Leben des Hauptplatzes wieder teil.

Zur endgültigen Reaktivierung aber war noch vieles zu tun. 1987 wurde die endgültige Renovierung in die Wege geleitet: Zunächst bildete sich ein Renovierungskomitee unter dem Vorsitz des Bürgermeisters der Stadt, Hubert Huber. Weitere Mitglieder waren: Dekan Cons. Josef Huber (Stellvertreter), Erwin Santer (Finanzen), Josef Unterkreuter (Kassier), Dr. Luis Ebner (wissenschaftlicher Berater), Ing. Roman Huter (Bauaufsicht).

Im Mai 1987 begann man mit den umfangreichen Renovierungsarbeiten: Trockenlegung der Mauern und des Innenraumes, Putzerneuerung soweit nötig, Neindeckung des Daches mit Kupferblech, Bodenaushub, Rollierung und Betonauflage, Plattenboden; Innenrestaurierung: Freilegung der gotischen Rippen, Anstrich der Innenmauern, Verglasung der Fenster mit Antikglas, Freilegung der Emporewand, Einbau eines Stiegenaufganges, Restaurierung der drei Altäre, der Stationstafeln, der Sakristei- tür und des Chorgestühles. Mit diesen letzteren heiklen Arbeiten wurden die Brüder-Restauratoren Peskoller aus Bruneck beauftragt, die Vorzügliches leisteten. Daß sämtliche Arbeiten vom Bundesdenkmalamt überwacht wurden, ist eine Selbstverständlichkeit.

Der Hauptaltar, der mit der Jahreszahl 1702 bezeichnet ist, soll aus der Liebburgkapelle stammen. Das Altarbild zeigt die Verehrung von Kind und Gottesmutter durch den



Das Antoniuskirchlein



Hauptaltar, 1702:  
Der hl. Antonius verehrt Kind und Gottesmutter

heiligen Antonius. Den linken Seitenaltar schmückt das Bild der Gottesmutter nach Lukas Cranach. Dieser Altar stammt aus dem Jahr 1660. Auf dem Altarbild des rechten Seitenaltars tauft Papst Silvester den vor ihm knieenden Kaiser Konstantin. Auch dieser Altar stammt aus 1660. — Die Einrichtung der Kapelle ist stilistisch einheitlich und harmonisiert mit den Raumverhältnissen vorzüglich.

Die Kosten überstiegen die Zwei-Millionengrenze beträchtlich und das wird niemand, der mit Bauangelegenheiten zu tun hat, wundernehmen. Aufgebracht wurde dieser große Betrag fast zur Gänze aus Spenden. Damit sich die vielen Hunderte Spender ein Bild über die Verwendung ihrer Schärfelein machen können, wurden hier die Arbeiten im Detail angeführt. Sie haben mit ihren Spenden eine Kulturtat ermöglicht, und hierfür sei ihnen auch an dieser Stelle der Dank ausgesprochen.

Am 25. September 1988 nahm Dekan Cons. Josef Huber die Einweihung der Sankt Antoniuskapelle vor, und am 8. November wurde der erste katholische Gottesdienst zelebriert.

Damit ist das Antoniuskirchlein wieder in das religiöse Leben der Stadt Lienz eingegliedert; hoffentlich für Jahrhunderte!



Bild des rechten Seitenaltars, 1660:  
Papst Silvester tauft Kaiser Konstantin

Fotos: H. Waschglor

Emma Totschnig:

## Die Güter der Grafen von Görz ihrer Ministerialen und Dienstleute

11

Siehe OHBl. 1987/11, 12; 1988/1, 2, 3, 4, 5, 6, 10, 11

**Zum flaschbergerischen Gut d),  
das Henssel, Hainzels Sohn von Traburg  
im Jahre 1370 dem Nikl Mair um 17 Mark  
Agler verkaufte**

Dieses letzte flaschbergerische Gut-d) stand wirtschaftlich in Zusammenhang mit dem Lehengut c) das von Hannsel von Traburg und Dietrich Teupsinger (von Grafendorf) hergekommen war (118). Beide Güter behante »der Swanzer«. Gleichzeitig darf man annehmen, daß Hannsel von Traburg und obiger Henssel, Hainzels Sohn von Traburg identisch waren. Der Vater, Hainzel oder Hainrich von Traburg, darf als jener Hainrich Zugoy von Trahurg angesehen werden, der im Jahre 1334 den 1/3-Anteil am Tristacher Kirchenzehent besaß (119).

Sie gehörten daher zu den engsten Verwandten des Kuno von Erenburg und waren vielleicht Enkel und Urenkel Kunos.

Diese Herkunft der Güter c) und d), sowie die gemeinsame Versorgung durch den Baumann »Swanzer«, läßt auf benachbarte Güter schließen und weist daher auf den an das Gut c), die Weberhube, angrenzenden »Pfarrhof«.

Die Bezeichnung »Pfarrhof« für dieses Gut - d) kann schon in die Zeit des Kuno von Erenburg zurückreichen; bekanntlich war ja bereits zu seiner Zeit, um 1296, der »Pfarrer zu Tristach« an Stelle von Lavant in einem aquileischen Zehentverzeichnis genannt worden (120). Da konnte wohl sein, daß die angemessene Unterbringung des Pfarrherrn in der Zuständigkeit und im Interesse des Kuno von Erenburg lag. Es wäre auch verständlich, daß Kuno dem Pfarrherrn sein eigenes Haus zum Pfarrsitz anbot, nachdem er selbst auf der oberhalb des Dorfes gelegenen Erenburg gewohnt haben dürfte.

Schon eine Generation früher, um 1230, nannte sich ein Herr Siboto »Pfarrer in Tristach« (121). Damals stand es den Flaschbergern zu, für eine entsprechende Unterbringung des Pfarrherrn zu sorgen, wenn sie ihn in Tristach anwesend haben wollten.

Auch um 1323 ist anzunehmen, daß Tristach als Pfarrsitz diente, denn anlässlich einer Kollekte von Seite des aquileischen Archidiakons ist nicht Lavant, sondern »das Kirchenvolk von Tristach« angeführt (122). Dies war auch noch zur Zeit des Seyfrid Zugos, in den Akten des Notariatsarchivs Udine kommt am 15. X. 1344 und am 14. X. 1348 unverändert die »Pfarre Tristach« vor (123). Kein Wunder, daß sich daraus um 1380 der Ortshinweis »vor dem Pfarrhof« und »unter dem Pfarrhof« ergab (124).

Dies änderte sich erst um 1383, als Pfarrer Heinrich de Überwiesen sich »Pfarrer von Lavant« nannte und wohl auch dort wohnte (125), sodaß sich die Tristacher bereits um 1385 intensiv um einen eigenen Kaplan bemühten und der Kirchprobst sich um 1399 entschloß, die Hube des Hans Orhan zu kaufen, um dem künftigen Kaplan eine

ständige Unterkunft in Tristach zu sichern (126).

Im bisherigen Pfarrhof war anscheinend kein Platz für den Kaplan. Zur Klärung dieser Situation könnte ein kurzes Regest aus dem Urkundenmaterial der Görzer Kanzlei beitragen, das besagt, daß Caspar Mair (der schon im Jahr 1399, nach der Teilung des Erbes, das Nikl und Margarete Mair hinterlassen hatten, die ihm zugekommene Weberhube dem Ulrich Swählein verpfändete) drei Jahre später auch seinen »Hof zu Tristach, darauf bemelter (Caspar) Mair etwa selbs saß« (127), dem Ulrich Swählein versetzte.

Falls es sich um den von Nikl Mair im Jahr 1370 gekauften, bisherigen Pfarrhof gehandelt hätte, wäre erklärlich, daß für den Caplan kein Platz darin war, zumal auch für den abwesenden Pfarrherrn gewisse Räumlichkeiten reserviert bleiben mußten.

Über Ulrich Swählein enden die Nachrichten um 1405. Ob schon damals der Pfarrhof von den »Gauntalern« erworben wurde, bleibt unsicher, da urkundliche Nachweise über den Kauf des Pfarrhofes und auch über die Verbesserung desselben zu Gunsten Jakob Gauntalers, des späteren Pfarrherrn von Lavant-Tristach, fehlen.

Elediglich Pfarrer Agger hielt in seinem Urbar I (128) S 99 im Jahre 1687 noch fest:

»Ein Pfarrer zu Lavant gaudiert (genießt) die Privilegien der Gemengerechtigkeit, Wun und Weid, hoch und nieder, allda (zu Lavant) obwollen er in Tristach wohnt. So ist ihm ungnädiglich von hoher, beyder, geistlicher und weltlicher Obrigkeit, erlaubt worden, deswegen die Freyhuben — allwo ein Pfarrer wohnt zu Tristach — zu des Pfarrherrn Sitz zu machen, und ist gestift worden von Herrn Gauntaler, Pfarrherrn zu Lavant, dessen Bruder ohne Erben abgegangen und diese Freyhuben ihm zugefallen ist im 1425. Jahr«.

Einschränkend schreibt dazu Pfarrer Gauntaler im Jahr 1469 (129): »Item von der frawen Gret zehendhalbe ark« und weiter: »Item der garten ueben des pharhofs, dy dy Gredl hat gehabt ...«

Dies wäre so zu verstehen, daß vorerst nur das Pfarrhaus dem Jakob Gauntaler zukam, die zum Hof gehörigen Äcker und Felder noch einige Zeit dieser Frau Gret (Margarete) verblieben waren.

Ein Überblick über die bisher besprochenen Flaschbergergüter zeigt, daß ein Hauptteil derselben das große Areal zwischen Wiere und Dorfstraße umfaßte und vom Waler bis an den Taxer heranreichte, wenn auch die Caplaneihube, die vom Orhan hergekommen war, scheinbar eine Aus-

nahme bildete. Ein Chunrad Ohrhahn hatte sich schon um 1304 Anerkennung in Tristach erworben, als er in Innsbruck einen Reliquienschatz für die Ortskirche erstand (129 a). Vom der Bedeutung seines Namens her (Ohrhahn = Auerhahn) könnte er herrschaftlicher Jäger gewesen sein, der vor 1304 noch dem Kuno v. Erenburg zu dienen hatte, sodaß nicht auszuschließen ist, daß auch sein Gut, die spätere Caplaneihube, früher zum flaschbergerischen Eigengut gehörte.

Außerhalb dieses geschlossenen Areals im Oberdorf lag das besprochene flaschbergerische Radergut und eine Mühle in der Egarte, sowie die weitere flaschbergerische Mühle und eine Hofstatt am Seebach im Enderdorf.

### Die görzischen Lehengüter in Tristach

Nikl Mair bzw. seine Söhne besaßen nicht nur flaschbergerische, sondern auch görzische Lehen- und Zinsgüter:

1) Graf Meinhard v. Görz stellte 1385 auf Nikl Mayr einen Lehenbrief aus, um eine »mül und stampf, gelegen an dem Seepach zu Trissdach, so vor(her) Berhart Paucker gehabt hat« (130).

I auf dem diesbezüglichen Kaufbrief vom gleichen Jahr hatte Nikl Mayr für diese Mühle, Stampfe, Hofstätte und Wasserzufluß am Seebach an den »Wernhern Paugker« 16 Mark agler bezahlt (131).

Der schon bekannte Caspar Mayr, Nikls Sohn, verpfändete auch dieses Gesamtobjekt an Ulrich Swählein (132); es gelangte i. J. 1421 weiter an den Richter Hannsen Weyer, der die Witwe Swähleins, Anna, geheiratet hatte (133).

Die im obigen görzischen Lehenbrief genannte Mühle und Stampfe wird eher als die sogenannte »Röschmühle« angesehen werden können, die auch um 1583 genannt ist und von der Herrschaft der Wolkensteiner nicht mehr als Lehen sondern als Bestandteil des Herrschaftsgutes »Rösch« am Seebach den jeweiligen Inhabern desselben zu einem Jahreszins von 1 Pfund Käse überlassen wurde (134). Sie stand, wie schon erwähnt, auf Bauparzelle 29.

Weniger in Frage kommt die kleine Metz- mühle und Stampfe, die zum sogenannten »Pergergüt« (später Müllergüt) auf Bauparzelle 21 und 22) gehörte, die i. J. 1680 nur als »Millele« bezeichnet wird (Anm. 109/110).

2) Um ein weiteres görzisches Lehen ging es bei der Erbteilung zwischen Caspar und Hannsen, die Mayr zu Trissdach (135), i. J. 1399: »ain heuslein vor dem Hof an dem Seepach, das des Pawgkers gewesen«. Der Hof am »Seepach« war eindeutig der herrschaftliche Röschhof, das erwähnte Lehenhäuslein »vor dem Hof« wird nicht mehr erwähnt, es sei denn, daß es sich um das spätere »salvclustet« der Reichmayrcin gehandelt hatte, von dem es jedoch heißt, es sei dem Reschen gegenüber gestanden (136); Letzteres war Herr v. Kaler noch bekannt, er berichtet bei der Grenzüberschreibung seines kleinen Krautgartens, daß »gleich hinüher gegen morgen (d. h. gg. Osten) vorhero ein Badstuben gestanden« (137). Diese war der Kirche geschenkt worden.

3) Von einem weiteren görzischen Lehen erfahren wir im Jahre 1403: »Caspar Mayr zu Trissdach, Bürger zu Lueuz, versetzt und verkauft dem Hanuseu zu

### NACHTRAG

zu Univ.-Prof. Dr. H. Wiesflecker:  
Dem in der Oktobernummer gebrachten  
Historiker wurde 1985 das Ehrenzeichen  
des Landes Tirol verliehen, die bedeutendste  
Auszeichnung, die das Land zu vergeben  
hat.

Trissdach, haus, hofstatt unnd garten zu Trissdach, das (ebenfalls) des Packers gewesen ist, unnd seine mil an der Egerden, die hinder dem haus gelegen ist, von Willem zu Trissdach erkaufft« (138).

Alle 3 obigen Lehengüter waren vorher an Bernhard Paucker, bzw. Wernhern Paugker, oder Packer, vergeben gewesen (139). Lediglich die »mil an der Egerden, die hinder dem haus gelegen ist« war von einem »Willem« erkaufft worden.

Ein Jacoben Will kommt um 1377 vor: er hatte von seiner Almwiese hinter dem Rauchkofel 6 mader an Heinrich Platzoller (140) verkauft; zur gleichen Familie wird auch »die Willin« gehört haben, die um 1404 das bischöflich brixnerische Vischlehen (das heutige Bruggergütl) dem Taxer überließ (141).

Pkt. 3) dürfte dasselbe görzische Lehengut gewesen sein, das um 1471 bis 1500 (diesmal ohne die Mühle in der Egarte) verzeichnet ist (142):

»Cristan Mayr zu Tristach (erhält) ein gut zu Tristach, das der Pfarrhofer innehat, es rürt an des Kobl hueden, so Taxen innehat«.

»Kobl« ist die Abkürzung des Namens »Jakob« (143).

Das obige Lehegut des Cristan Mayr grenzte demnach an die Hube des Jakob, die der Taxer (das heißt der Untertaxer) besaß.

Diese Nachbarschaft zum Taxergut (das um 1377 dem Jacoben Will zuzuordnen sein wird) weist auf das heutige »Draschlguetl«, das auch in späterer Zeit herrschaftliches Lehengut war.

Um 1501 umfaßte dieses Lehen Haus, Hofstatt, Garten und eine Wiese in der Alben. Hannsen Franckh von Tristach war damit belehnt (144). Eine Generation später, i. J. 1540, hatte Marx Mair zu Tristach, auch im Namen seiner Geschwister, Haus, Hofstatt und Garten — unterm Taxer an der Wiere gelegen — zu Lehen, während die 5 mader Wiese hinterm Raueheu Khoffel Georg Taxer erhielt (145).

Vorübergehend waren die Resch in den Genuß dieses kleinen Lehens gekommen (146); erst 1620 folgt der nächste Bericht: Mathes Haslacher hat nun Haus, Hofstatt und Garten »so aber jetzt alles ein Garten«; er entrichtet dafür an die Herrschaft den Betrag von 2 fl 45 Krz (147).

#### Quellen:

- 118 GAR 1313, s. auch Anm. 85 GAR 812; zur Weberhube s. Anm. 97.  
 119 GAR 1296 v. J. 1314 Heinrich Zugoy, auf ihn folgte i. J. 1344 Seyfried Zugoy, GAR 1294. Seyfried hatte anscheinend nur eine Tochter namens Catharina, die ins Kloster der Dominikanerinnen zu Lienz eintrat. s. GAR 164.  
 120 Zehentregister des aquil. Archidiakonats Carinthia in Villach in: Monumenta hist. Duc. Carinthiae Bd. VI Nr. 328 v. J. 1296; auch in Mittlgl. d. Instit. f. Österr. Geschichtsforschung Bd. 70 S. 606.  
 121 Monumenta Hist. Duc. Carinthiae Bd. IV Nr. 1973; s. auch Kamillo Trotter, Geschichtliches über Lavant im Mittelalter, in: Ost. Heimatblätter 4/2 (1927) S. 16.  
 122 Monumenta Hist. Duc. Carinthiae Bd. VIII (1963) Nr. 683, Ergebnis einer Kollekte vom »Kirchenvolk in Tristach« im Aquileischen Archidiakonats Carinthia v. 23.11.1323.  
 123 Josef Zahn, Archivalische Untersuchungen in Friaul, in: Beiträge zur Kunde steiermärk. Geschichtsquellen (1872) S. 21 und S. 23, mit Hinweis auf Bestände im Notariatsarchiv Udine.  
 124 Musterung im Lamuggericht Lienz, wie Anm. 93, codex 63/1.  
 125 »Reihe der Pfarrer von Tristach« zusammengestellt von Josef Oberforcher mit Hinweis auf Mayerhofer, Neustifter Urkundenbuch S. 372 und Tinkhanser 1 S. 594.

126 abschriftl. Zusammenfassung der Stiftsbriefe und Kaufurkunden aus der Zeit 1385 — 1437 im Jahre 1563. Handschr. 1651 im Tir. Landesarchiv Innsbr.  
 127 GAR 1440 um 1402, Salz- und Kaufbrief um den Hof zu Tristach, darauf ver selb selb. s. Anm. 90.

128 Urbar I. Pfarrarchiv Tristach, Nachtrag von Pfarrer Agger, S. 109. Pfarrer Gauntaler hatte in Lienz und in Tristach noch zwei Verwandte, die dem geistlichen Stand angehörten: Ein Wolfgang Gauntaler war görzischer Kaplan am St. Katharinental in der Pfarrkirche St. Andrä zu Lienz und Zeuge bei der Versiegelung des Reliquienbehälters anlässlich der Einweihung der 3 neuen Altäre in der St. Lorenzenkirche zu Tristach, am 8. X. 1483 (Pfarrchronik Seb. Niederkoflers im Pfarrarchiv Tristach, S. 176).

Ein Erasmus Gauntaler wird in GAR 1821 in der Zeit um 1482 genannt; die »görsischen Vettern« hatten dem Erasmus Gauntaler zu Luza seinen Investiturbrief um die Capellen in der Pfarrkirche zu Sand Lorenzen zu Tristach weggenommen »weil er die gült der Carmeliten-Capellen mit recht angesetzt haben soll«. Dazu weitere Nachrichten in GAR 1744 und 1766 (Protest dagegen aus Aquileia vom gleichen Jahr). Diese beiden Nachrichten stammen aus der Zeit, als Pfarrer Haymram Forchamer Pfarrer zu Tristach-Lavant war.

129 Das Urbar Pfarrer Gauntalers v. J. 1469 ist abschriftlich enthalten im Urbar I (Pfarrarchiv Tristach), S. 5 — 7. Nachdem der Name Gauntaler aus Jauntaler entstanden sein dürfte, (Pfl. Seb. Niederkofler führt S. 174 in seiner Pfarrchronik an: »manche schreiben Gauntaler, manche Yauntaler ...«) sei noch ein Regest in GAR 870 vom Jahre 1424 festgehalten, worin ein Jauntaler vorkommt: »Ein Stellbrief auf Graf Johann Meinharten von Görz, auf Eberl Gleisenperger, Albin Almar, Niclas Staller, Pangraz Rämner, Niclas von Matrei, Tomas Anhartinger, Caspar aus dem Jauntal, Clemens v. Haymburg, Karndolf, Diemelstorfer, Hermann Steinmetz, Ulrichen und Ötöl Steinbrecher, die ans der Vanknus gelassen sein (Vanknus = Gefangenschaft). Nähere Details sind nicht angegeben. Eine Margret Jauntalerin wird i. J. 1432 als Lehensnehmerin von zwei Gütern des Erzbisums Salzburg genannt (Die Salzburger Lehen in Kärnten bis 1520, in: Fontes rerum austriacarum II, Abt. Bd. 79, von Lang/Metnitz, 1971, Br. 145/2 und 3, sowie Nr. 221). Der Lehenbrief war in St. Andrä im Lavanttal ausgestellt. Diese Margreth wird auch als »weiliche hawsfraw Pangracien Jawntalers« bezeichnet. Die Lehengüter lagen zu Oberdorf und zu Lynnthof. Zur Örtlichkeit »Lindhof« nördlich St. Paul i. Lavanttal wird auf einen »Caspar aus dem Jauntal« Bezug genommen, der um 1424 in den GAR 1424 genannt sei. Ob zwischen diesen Jauntalern und den Gauntalern in Tristach ein Zusammenhang besteht, ist derzeit nicht überprüfbar.

129a Pfarrer Sebastian Niederkoflers Pfarrchronik (im Pfarrarchiv Tristach) S. 99 über Reliquien der s. Lorenzkirche.

130 GAR 111 v. J. 1385

131 GAR 1388 v. J. 1384

132 GAR 1454 v. J. 1399

133 GAR 1287 v. J. 1407, Anna, Hannsen Weyers Hansfrau.

GAR 1547 v. J. 1421, ein Vermachtbrief von Anna, Ulrich Swäbleins Witib auf ihren Hauswirt Hannsen Weyer um all ihr Hab und Gut, und Lehenbrief von Graf Heinrich v. Görz auf Hannsen Weyer, um mil unnd stampf zu Tristach unnd dem Seepach v. J. 1423 (GAR 129).

Auch Ulrich Swäblein's Sohn Jörg übergab dem Stiefvater Hannsen Weyer i. J. 1421 sein Erbe (GAR 1549).

Ebenso übergab Margret, Ulrich Swäbleins Tochter und Hannsen Kapleins Witwe, ihrem Stiefvater Hannsen Weyer ihr väterliches, mütterliches, schwesterliches und brüderliches Erbe um 40 Mark, (GAR 1567 v. J. 1423, siehe weiteres GAR 1526, 1535, 1638 in gleicher Sache).

134 Urbare der Herrschaft Lienz: 59/5 v. J. 1528 und 59/8 v. J. 1583.

135 GAR 160 v. J. 1399

136 wie Anm. 129 Pfarrer Gauntaler's Urbar v. J. 1469 S. 6.

137 Kat. 120/13 Rustikalfassionen v. 19.2.1775, v. Herrn v. Krater.

138 GAR 1457 v. J. 1403

139 Ob der Name dieses görsischen Lehensmannes von »Pankenschläger« (Trommler) hergekommen war, oder ob die Schreibweise »Packer« richtig war und mit Wagen- und Sanmladungen zu tun hatte, ist unsicher.

140 GAR 1348 v. J. 1377. Der Kaufpreis für diese 6 mader Almwiese betrug 13 Pfund Agler.

Heinrich Plazoller war Lienzer Bürger. In seinem Auftrag gaben die Söhne Lienhard, Andra, Hans und Caspar ihr Gut im Kirchheimeral, an der Wegscheide, für eine ewige Messe der S. Lorenzkirche in Tristach (Handschr. 1651 im Tir. Landesarchiv Innsbruck, S. 13 vom Jahre 1417).

Weitere Daten zur Familie Plazoller in: Fontes rer. austriac. II Bd. 19 »Salzburger Lehen bis 1520« Nr. 25. Die Plazoller hatten um 1315 auch den Maerhof Plazoll zu Abling erworben.

141 Urbare 9474 — 9483 im bischöflichen Archiv Brixen um 1404 — 1474 »Dechser, von der Willin gal, gibt 32 agler«.

142 Handschrift 1973 »Görzer Lehen« um 1471 — 1501 im Tir. Landesarchiv Ibk. Christian Mayr erhielt mit diesem Lehenbrief außerdem noch ein Gut auf Glantz bey der Ysel, ob des Pfarrers v. Luenz Gut, eine Hube zu Lauant, die der Enngele innehat, eine Hube zu Lanant, von Balthasar Reschen erkaufft.

143 Karl Finsterwalder, Tiroler Namenkunde, (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, German Reihe Bd. 4) S. 361/362.

144 Handschr. 2197 (nun 1972) Lehenansage der Herrschaft Lienz, im Tir. Landesarchiv Ibk. Der Lehensnehmer Hannsen Franckh war zugleich görzischer Baumeister (GAR 1844 wg. Holzgeld Speiker Tristach).

145 Handschr. 1974 (nun 411) ca von 1540 — 1562, Tir. Landesarchiv Ibk. Lehenm. Georg für Jakob, Peter, Veit, Gertrud u. Katharina Taxer.

146 Andra an der Egarten gab der »alten Röschin« i. J. 1545 dafür 2 fl. 48 (Kat. 0/8), darauf folgte Urban Schuster, der i. J. 1575 den gleichen Betrag dem Caspar Reschen bezahlt (Kat. 120/1) (beide Kat. im Tir. Landesarchiv Ibk.).

147 Handschrift 2432, Lehenbuch d. Herrn Sigmund Frh. zu Wolkenstein v. J. 1620 — Lehennehmer Mathes Haslacher. Tir. Landesarchiv Innsbr.

## Buchbesprechung

Friederike Zaisberger: »Das Landt und Ertzstift Salzburg«. Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs, Nr. 5; herausgegeben von der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 1988.

Die Verfasserin präsentiert in Text und Abbildung eine Reihe der ältesten Landkarten Salzburgs nach Markus Setznagel: Agidius Tschudi, Heinrich Nagel, Gerard de Jode, Christian Sgrooten, Mercator und Michael von Eitzing.

(Zu beachten sei — aus hoffentlich erlaubtem Lokalpatriotismus — daran erinnert, daß die erste Landkarte von Tirol im 18. Jahrhundert durch die Kartographen Peter Anich und Blasius Hueber, beide aus Oberperfuß, geschaffen wurde und daß wir auf diese beiden sehr stolz sind.)

Das Bundesland Salzburg kann darauf verweisen, daß es bereits im 16. Jhd. die ersten Landkarten erhielt, nicht von einem Bauern — wie es Anich war — geschaffen, sondern von »Prokurator iurium studiosus« Marx Setznagel, also einem Juristen, der diese »Landtafel« im Verein mit dem Formschneider Christoph Jordan und dem Drucker Hans Baumann schuf.

Das umfangreiche Kartenwerk beschränkt sich durchaus nicht auf das heutige Bundesland Salzburg, sondern reicht über den Tauern herüber nach Osttirol, wo die Gerichte Windisch-Matrey und Lengberg salzhrgisch waren, und weiter nach Süden und Osten über das Drantal, das Gailtal und das Pusterthal hinaus; wir finden auf ihr noch »Lanemund« (Lavamünd) im Osten und »Braunegken« (Bruneck) im Westen verzeichnet. Zur Einführung in die Benutzung ist der Karte (»Getruckt 1590 bzw. 1640«) ein 32zeiliger Spruch beigegeben: »Wer dise Kart wil recht verstan, der muß ain gntten Zyrkl han« d. h., mit einem Zirkel sollen die Entfernungen der Orte auf der Karte gemessen und dann mit Hilfe des beigegebenen Maßstabes die wirkliche Entfernung errechnet werden.

Die Autorin geht den verschiedenen Aosgaben zwischen 1550 und 1654 mit großem Fleiß und Verständnis nach und erarbeitet auf Grund eines umfassenden Quellenstudiums ein anschauliches Bild über dieses älteste Kartenwerk Salzburgs. W